

eventuell Schuldigen am Tode Jesu (293–305) und über die Frage der Erkennbarkeit Jesu und seines Anspruches für die damaligen Juden (310–335) sind – ausser den Untersuchungen über Paulus und die Evangelisten – weitere Voraussetzung für den Aufbau einer judentumsfreundlichen und judentumsverbundenen Ekklesiologie. Ausser den zu Beginn dieses Buchberichts stehenden diesbezüglichen Sätzen sind folgende Aussagen für Mussner besonders charakteristisch: »Die Kirche ist nicht das Volk Gottes, das an die Stelle des alttestamentlichen Gottesvolkes Israel getreten ist, vielmehr stellt die Kirche, die nach Röm 11, 1 nur »Mitteilhaberin an der Wurzel« (Israel und seine Väter) ist, das erweiterte Volk Gottes dar, das zusammen mit Israel das eine Volk Gottes bildet« (24). Mussner macht hier keine rationalistischen Heilsgeschichtskonstruktionen. Was ihn dabei fasziniert, ist das undurchschaubare Handeln Gottes an Israel vor der Kirche, neben der Kirche und trotz der Kirche. Im Zusammenhang mit Röm 11, 26–28 fragt er z. B., wie denn »ganz Israel« (auch das von Gott »verstockte Israel«) gerettet werde. Er antwortet: ... »einzig und allein durch eine völlig vom Verhalten Israels und der übrigen Menschheit unabhängige Initiative des sich *aller* erbarmenden Gottes, die konkret in der Parusie Jesu bestehen wird. Der Parusie-Christus rettet ganz Israel ohne vorausgehende »Bekehrung« der Juden zum Evangelium. Gott rettet ganz Israel auf einem »Sonderweg«, der ebenfalls auf dem Gnadenprinzip (*sola gratia*) beruht und damit die Gottheit Gottes, seine »Wahl«, seinen »Ruf« und seine Verheissungen an die Väter und seinen von allen menschlichen Wegen und Spekulationen unabhängigen »Ratschluss« zur Geltung bringt« (59 f.). Wo viel Licht ist, gibt es auch wenigstens ein bisschen Schatten. Es wäre wohl gut gewesen, wenn Mussner auch

die Targumim beigezogen hätte. Sie waren ja nicht nur für Paulus, sondern auch für das pharisäisch-rabbinische Judentum ein wichtiger Ausdruck ihres Bundes- und Erwählungsbewusstseins, ihrer Messias- und Geisteserwartungen und ihrer Beurteilung der nichtjüdischen Völker. Die Targumim hätten Mussners Darlegungen eine vielleicht noch deutlichere Fundierung im Judentum gegeben. Ganz leicht am Rande des Mussnerschen Buches stören auch einige allzu kurze abwehrende Aussagen über moderne jüdische Autoren und Strömungen (Karl Marx, Ernst Bloch etc.). Sie wären wohl besser unterblieben (z. B. S. 171, 173). Von vielleicht grösserem Gewicht ist folgende Kritik: Im Gefolge vieler jüdischer Autoren schreibt Mussner: »Der Jude versteht sich ja selbst falsch, wenn er das transzendente Geheimnis seiner Existenz nicht mehr sehen will... Ein atheistischer »Jude« ist eine »contradictio in adiecto«, ein Widerspruch in sich selbst« (33). Man weiss doch, dass es auch anders tönen kann: ein atheistischer Jude sei zwar möglich, aber ein Jude, der Christ werde, sei ein Widerspruch in sich selbst! Ausserdem legt ja Mussner selbst grosses Gewicht auf Röm 11, 32: »Gott hat alle in den Ungehorsam eingeschlossen, um sich aller zu erbarmen.« Ist es nicht eine Art Kurzschluss, die atheistischen Juden – die sich auch heute durchaus nicht als geistig-völkische Widerspruchsbündel fühlen – und die atheistischen Nichtjuden aus theologischen Überlegungen auszuklammern? Hier müssten die theologischen Linien Mussners noch weiter ausgezogen werden. Etwa die moderne-jüdische Mystik von Rav A. I. Kook könnte dabei Hilfestellungen bieten. Die kritischen Nebenbemerkungen können und dürfen Mussners magnum opus nicht verdunkeln. Möge es für viele Fachkollegen und Verkünder paradigmatisch werden.

6 Das Neue Testament in jüdischer Forschung

Eine Würdigung für Samuel Sandmel

Von Dr. Reinhard Neudecker SJ, Professor für rabbinische Literatur am Päpstlichen Bibelinstitut Rom*

Am 4. November 1979 starb in Cincinnati Professor Dr. Samuel Sandmel. Er galt in den USA als der exponierteste jüdische Wissenschaftler auf dem Gebiet des Neuen Testaments und seiner Beziehung zum Judentum. Ein französischer Katholik und international anerkannter Exeget hat ihn als den besten jüdischen Neutestamentler der Gegenwart bezeichnet.

Samuel Sandmel wurde am 23. September 1911 in Dayton, Ohio, geboren. 1937 wurde er am Hebrew Union College, der Hochburg des amerikanischen Reformjudentums, zum Rabbiner ordiniert. An den Universitäten Duke und Yale studierte er Neues Testament und hellenistische Literatur. Seine Lehrer waren liberale Protestanten. Besonderen Einfluss auf ihn hatte der bedeu-

tende Forscher des hellenistischen Judentums, Erwin R. Goodenough, ein ordinierter Methodist.¹ Unter ihm hat Sandmel mit einer Arbeit über Philo promoviert.² Die beiden verband Freundschaft. Und Sandmel sagte einmal, allzusehr hinter dem Meister und Freund zurückstehend, der Grossteil dessen, was er über Paulus geschrieben habe, stamme von Goodenough, und er könne nicht mehr sagen, wo Goodenoughs Ansichten aufhören und seine eigenen »geringfügigen Erweiterungen« beginnen. Viel hat Sandmel von R. Bultmann gelernt und hat sich zu seinen Schülern gerechnet. Bultmann, »der grösste Neutestamentler unserer Tage« und »einer der wahrhaft Grossen aller Zeiten«, hat ihn wie zahllose christliche Neutestamentler entscheidend beeinflusst.

Im Jahre 1952 wurde Sandmel an das Hebrew Union

* Prof. Sandmel bin ich 1969 zum ersten Mal begegnet und habe ihn seit 1971 während eines längeren Studiums am Hebrew Union College – Jewish Institute of Religion in Cincinnati tiefer kennengelernt. Obwohl ich in erster Linie rabbinische Literatur studierte, betrachte ich ihn als einen für mich entscheidenden Lehrer und als Freund. Vor allen anderen Dingen schätzte ich ihn, weil er – wie man auf jiddisch sagt – ein *Mensch* war. Die Würdigung sei ein bescheidener Dank an ihn und die Institution, an der er gearbeitet hat.

¹ Goodenough bezeichnete sich als »Exchrist«. Das bedeutete jedoch, wie Sandmel sagt, lediglich, dass er mit der traditionellen Religion im Streit lag, nicht aber mit Gott.

² Die Dissertation ist in überarbeiteter Form zuerst in *HUCA* 25 und 26 (1954 und 1955) unter dem Titel »Philo's Place in Judaism: A Study of Conceptions of Abraham in Jewish Literature« erschienen.

College in Cincinnati berufen und war dort Professor für Bibel und hellenistische Literatur (zu der das Neue Testament gehört). Er hat etwas bedauert, dass ein Teil seines Fachs, das Neue Testament, am Hebrew Union College nicht voll zur Geltung kommen konnte.³ Da ihm die gewünschte Anregung durch akademische Lehrtätigkeit fehlte, griff er um so eifriger zur Feder.⁴ Schliesslich entwickelte sich eine Liebe zur Universität von Chicago, die dazu führte, dass er 1978 einen Ruf an die theologische Fakultät annahm.

Sandmels Wissenschaft ist stark von seiner eigenen Persönlichkeit geprägt. Was an ihm besonders auffiel, war die Weite seines Interesses und dessen, was er »verantwortliche Kompetenz« nannte. Er hat einmal geschrieben, die Wissenschaft zeige sich am besten, wenn sie so breit und so vollständig wie möglich sei. Er besass einen Sinn für die Wirklichkeit. Den gesunden Menschenverstand hielt er mit gutem Grund für die grösste und wichtigste Begabung eines Wissenschaftlers, und er besass ihn selbst in vollem Mass.⁵ Er vertrat persönliche Auffassungen, ohne sie durch die Meinung anderer absichern zu müssen.

Sandmel war bescheiden. Es gab einen Berg von Wissenschaft; er beherrschte viel davon, und viel, so gab er zu, beherrschte er nicht. Er hatte vieles gelesen, nicht alles. Er stellte sein Wissen nicht zur Schau. Einem Buch, das über sein Spezialgebiet handelt, gab er den Untertitel: »Sicherheiten und Unsicherheiten«. Er war überzeugt, dass auf jedes Faktum aus dem ersten christlichen Jahrhundert, über das man sicher sein kann, neun Pseudofakten kommen, über die man im unsicheren ist.

³ Es ist natürlich nicht zu erwarten, dass das NT im Programm einer Rabbinerausbildung eine grosse Rolle spielt. Es hatte in Cincinnati etwa den Stellenwert, den die rabbinische Literatur an einem römischen Priesterseminar einnimmt. Die Doktoranden (unter ihnen christliche Studenten), um die sich Sandmel besonders kümmerte, boten auch nicht den gewünschten Ausgleich, da sie im allgemeinen nicht wegen des NT nach Cincinnati kamen.

⁴ Sandmel schrieb die folgenden Bücher: *A Jewish Understanding of the New Testament* (New York 1956); *Philo's Place in Judaism: A Study of Conceptions of Abraham in Jewish Literature* (New York 1956); *The Genius of Paul: A Study in History* (New York 1958); *The Hebrew Scriptures: An Introduction to Their Literature and Religious Ideas* (New York 1963); *We Jews and Jesus* (New York 1965); *Herold: Profile of a Tyrant* (Philadelphia 1967); *We Jews and You Christians: An Inquiry into Attitudes* (Philadelphia 1967); *The First Christian Century in Judaism and Christianity: Certainties and Uncertainties* (New York 1969); *The Several Israels and an Essay: Religion and Modern Man* (New York 1971); *The Enjoyment of Scripture: The Law, the Prophets and the Writings* (New York 1972); *Two Living Traditions: Essays on Religion and the Bible* (Detroit 1972); *Alone Atop the Mountain (a novel about Moses)* (Garden City 1973); *A Little Book on Religion (for people who are not religious)* (Chambersburg 1975); *When a Jew and Christian Marry* (Philadelphia 1977); *Judaism and Christian Beginnings* (New York 1978); *Anti-Semitism in the New Testament?* (Philadelphia 1978); *Philo of Alexandria: An Introduction* (New York 1979). Sandmel ist Herausgeber des Buches *Old Testament Issues* (New York 1968). Dazu kommen zahlreiche Artikel. Die Novelle »The Colleagues of Mr. Chips« wurde in *Best American Short Stories of 1961* aufgenommen. – Sandmel betrachtete Wiederholungen nicht als Sünde eines Wissenschaftlers. Warum konnte er etwas, das er schon einmal irgendwo geschrieben hatte, nicht nochmals sagen? Die Bücher über die Bibel (AT) sind mit grosser Liebe geschrieben worden und verraten den Rabbiner. Über das Buch *The Hebrew Scriptures* schrieb kein Geringerer als O. Eissfeldt, »dass es zu den über nationale und konfessionelle Grenzen erhabenen Einleitungen in das Alte Testament gehört, dass es aus wahrhaft kritischem Geist geboren ist und der Wissenschaft vom Alten Testament kräftige Anregungen gibt«.

⁵ Sandmel war kein weltfremder Stubengelehrter. Zu ihm konnte man nicht nur mit akademischen Problemen kommen. Da ich selbst eine nicht sehr aufs Praktische gerichtete Vergangenheit hinter mir hatte, holte ich mir in vielen Dingen bei ihm Rat und Information, z. B. wenn ich nach einem Gebrauchtwagen oder billigen Autoreifen suchte.

Sandmel war ehrlich. Diplomatisches Verhalten lag ihm nicht. Was andere vielleicht aus übergrosser Rücksicht auf Leser und Hörer verschwiegen hätten, wagte er zu sagen. Er gab auch offen zu, dass er gelegentlich eine bestimmte Absicht verfolgte. Religiöse Schriften (z. B. das Neue Testament) hatten selbstverständlich auch Unheil angerichtet. Wie kann in Zukunft Antisemitismus verhindert werden? »Ein Leiden heilt man nur, wenn man seine vollen medizinischen Zusammenhänge erkennt, wenn man das Leiden versteht.«⁶ Zu Sandmel hatte man Vertrauen. Dies ging so weit, dass Christen ihn baten, er solle zu ihnen reden, ohne zu verschleiern und zu beschönigen, auch wenn das für sie hart sei. Er hat sich immer an die Worte eines seiner Leser erinnert: »Was ein Christ wie ich von jemandem wie Ihnen erhofft, ist, dass er die Wahrheit in Liebe sagt.«

Sandmel und seine jüdischen Vorgänger⁷

Jüdische Forscher haben sich vor Sandmel mit dem Neuen Testament und dem historischen Jesus beschäftigt. Sandmel war mit ihren Leistungen nicht zufrieden. Montefiore repräsentierte eklektische Wissenschaft und besass keine eigenen originellen Ideen. »Klausner war der Amateurtalmudist und der Amateurpsychologe, der auf ziemlich seltsame Weise Dilettantismus auf die Evangelienstellen anwandte.« Sogar Isaac Meyer Wise, der Gründer des Hebrew Union College, war für ihn »im wesentlichen ein scharfsinniger Autodidakt und Homiletiker, der an den Haaren herbeigezogene Dinge schrieb«.⁸

Im allgemeinen galt für Sandmel, dass die jüdischen Wissenschaftler Amateure auf dem Gebiet des Neuen Testaments waren, die an der christlichen Wissenschaft vorbeigingen und das Neue Testament fast fundamentalistisch behandelten. Man habe manchmal den Eindruck, dass das Neue Testament sozusagen ein *koscheres* Arbeitsfeld geworden sei, die christliche Wissenschaft aber *treu* bleibe.

Jesus wurde von diesen Wissenschaftlern zum grossen Teil ins Judentum heimgeholt. J. Bonsirven SJ, der bekannte Forscher des Judentums zur Zeit Jesu, stellte dazu – nach Sandmel ein wenig mit Bedauern – fest: »Die Juden wollen Jesus zu sich ziehen, sie wollen nicht zu ihm kommen.«

Wenn Sandmel einige jüdische Wissenschaftler der Gegenwart so gut wie unbeachtet liess, will dies ganz und gar nicht besagen, dass er ihre Werke nicht kannte.

Das Neue Testament

Sandmel betont öfters, dass er zwei Hauptloyalitäten habe, die eine der objektiven Wissenschaft, die andere seinem jüdischen Erbe gegenüber. Objektivität sei freilich ein Ideal, das niemand wirklich erreiche. Dies gilt, was das Neue Testament betrifft, für Juden wie für Christen. Christen sind oft aufgrund ihrer persönlichen religiösen Empfindungen und aufgrund der christlichen Tradition, die sie prägt, befangen: »Für die Christen haben die Evangelien meines Erachtens über die Jahrhunderte die Bedeutung ›X‹ angenommen, während sie zur Zeit ihrer Abfassung ›Y‹ bedeuteten.«⁹ Juden sind Aussenseiter,

⁶ *Anti-Semitism* XV.

⁷ Vgl. besonders *We Jews and Jesus* 61–66, 88–93.

⁸ *Two Living Traditions* 254.

⁹ Auch die Juden haben ihre Bibel (das AT) mit den Augen der jüdischen Tradition (Talmud und Midrasch) gelesen. So kann man von ihnen und den Christen, die das AT durch das Prisma des NT (und der christlichen Tradition) sehen, überkritisch behaupten: »Das Alte Testament, das beide Traditionen gemeinsam besitzen, verstehen sie in ganz verschiedener Weise, fast als wäre es nicht dasselbe Buch.«

weil ihnen das Neue Testament nicht gehört, und begegnen ihm meist nicht unvoreingenommen; so ist Objektivität schwierig.

Sandmel schätzt Paulus viel höher als die Evangelien. Paulus findet seine bereitwillige Bewunderung, freilich nicht seine Zustimmung. In den Evangelien gibt es dagegen vieles, was er bewundert und dem er zustimmt, doch ist, aufs Ganze gesehen, sein Urteil über die Evangelien eher negativ. Einmal hat er sogar geschrieben, er sehe in ihnen »keine besondere Tiefe, keine aufsehenerregenden Perspektiven oder ungeheuer akute religiöse Einsichten, die andere heilige Schriften überragen«. Die Evangelien seien »kein Superlativ, weder als Literatur noch als religiöse Dokumente«. Sie sind antike Quellen und als solche für das Studium hochinteressant.¹⁰

Antisemitismus im Neuen Testament?

Diese Frage stellt Sandmel besonders deutlich in einem seiner letzten Bücher und beantwortet sie mit Ja: Äusserungen von Antisemitismus liegen in den christlichen Schriften offen zu Tage und können von jedermann gelesen werden. Obwohl der Begriff »Antisemitismus« für das erste und zweite christliche Jahrhundert völlig unzutreffend sei, verwendet ihn Sandmel dennoch mit Absicht. Er hat dieses Buch unter ständigem Zittern geschrieben.

Sandmel erinnert sich immer daran, dass ihn als Jungen andere Kinder »Christ killer« genannt hatten. Er hat immer unter dem Trauma der Hitlerzeit gelitten.¹¹ Vielleicht war Sandmel, wie ihm christliche Freunde gesagt haben, übersensibel. Wahr ist, dass das Neue Testament für fast alle Juden ein mit Emotionen beladenes Buch ist und dass sie sich meist negativ angesprochen fühlen, wenn im Neuen Testament von den Juden die Rede ist. Wem es als Jude dennoch gelingt, sich zu einer sachlichen Lektüre des Neuen Testaments durchzuringen, ist zu bewundern.

Das Neue Testament ist zu einer Zeit teils feindlicher Auseinandersetzungen zwischen der christlichen Bewegung und ihrer Mutterreligion entstanden. Die neutestamentlichen Schriften spiegeln diese Situation wider.

Von Paulus fühlt sich auch ein Reformjude, der »kein Beobachter rabbinischer Gesetze« ist, unfair behandelt. Das harte Urteil, welches Paulus an manchen Stellen über das Gesetz fällt, verrate die Verachtung eines Apostaten und die Parteinahme gegen das, was er aufgegeben hat. Die Gesetze des Mose sind dem Juden von Gott zur Heiligung gegeben und sind deshalb keineswegs Ursache zu Sünde und Tod, sie bedeuten keine Versklavung, sie sind nicht überholt und abgeschafft. Immer wieder stösst der jüdische Leser der Paulusbrieve auf Behauptungen, die ihm grotesk und boshaft vorkommen. Die Lektüre der Evangelien ist für einen Juden nicht angenehmer. Vom Judentum und seinen Führern (z. B. den Pharisäern, deren Erbe das rabbinische Judentum angetreten hat) hört man viel Negatives; ja, man liest Beschimpfungen, die das »Gebot der Liebe« völlig vergessen haben (z. B. in Mt 23, »the hateful and hating chapter«).

¹⁰ Vgl. *We Jews and Jesus* 126–133. Allerdings kommt Sandmel dann (S. 133) zu dem Schluss, dass die christlichen Schriften, die Evangelien und Briefe, »eine edle Bemühung seitens eines Zweigs des Judentums darstellen, auf eigene Weise die Themen, die dem Judentum eigen und von ihm hergeleitet sind, zu formulieren und neu zu formulieren«. – Ausgerechnet über das Buch *We Jews and Jesus* heisst es in einer Rezension, Sandmel sei zu voreingenommen für die Christen!

¹¹ Weil es möglich war, dass in unserer Zeit ein Hitler auftrat, meinen viele Juden (und mit ihnen viele Christen), dass seither ihre Sicherheit mehr auf dem Spiel steht.

Besonders problematisch ist die Passionsgeschichte. Das frühe Christentum, das sich im römischen Reich ausbreiten wollte, fand sich in Verlegenheit, da seine Tradition so deutlich davon sprach, dass Jesus von den Römern hingerichtet worden war. Man löste die Schwierigkeit, indem man die Hauptverantwortung von den Römern auf die Juden schob. Die Schuld für den Tod Jesu liess man das ganze jüdische Volk übernehmen: »Das ganze Volk antwortete und rief: ›Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!‹« (Mt 27, 25). »Das heisst, die Juden aller Zeiten und aller Orte wurden des Gottesmordes beschuldigt.«¹²

Das Markusevangelium

Zum Thema »Antijudentum« gehört die Tendenz, Jesus von den Juden zu trennen. Sie findet sich besonders im Markusevangelium, einer zum grossen Teil polemischen Schrift, die gegen das Judentum und palästinische Judenchristentum gerichtet ist.¹³ Um sein Ziel zu erreichen, bedient sich Markus vor allem dreier Mittel:

1. Die Rolle der Jünger. Nicht nur die Pharisäer, Sadduzäer und Hohenpriester waren Gegner Jesu, sondern auch seine eigenen Jünger: »Markus betrachtet sie als Schufte.« Sie verstehen nicht, wer und was Jesus ist und was er sagt. Bei seiner Passion schlafen sie und verlassen ihn. In besonders negativem Licht erscheint Petrus.¹⁴ Jesus fährt ihn an: »Geh weg von mir, Satan!«, und Petrus verrät ihn dreimal. Der einzige Mann, der wirklich gut herauskommt¹⁵, ist ein goy, der römische Centurio. Er sieht, was die Juden nicht sehen: »Wahrhaftig, dieser war Gottes Sohn.«

2. Die Bezeichnung »Menschensohn«.¹⁶ Es handelt sich um einen literarischen Kunstgriff, der Klarheit und zugleich Verschleierung bewirken soll. Die Einführung des Begriffs »Menschensohn« ermöglicht, dass die Leser des Evangeliums Jesus verstehen und die Charaktere im Evangelium (besonders die Jünger) ihn nicht verstehen. Das Evangelium kann in diesem Punkt mit einem Drama verglichen werden, bei dem der Autor und das Publikum eine Information besitzen, die den Darstellern abgeht.

3. Das Evangelium als Überarbeitung eines (noch nicht gegen das Judenchristentum gerichteten) »Urmarkus«. Diese Annahme erklärt manche sonst unbeantworteten Probleme. So ist der abrupte Schluß (»denn sie fürchteten sich«) genau beabsichtigt: Er ist die letzte Sentenz, die ein verächtliches Urteil gegen die verachteten Jünger ausspricht. Eine Erscheinung haben sie nicht verdient.

Die Entstehung der neutestamentlichen Schriften

1. Ausser der Offenbarung stehen alle neutestamentlichen Schriften in Beziehung zu Paulus: Entweder stammen sie von ihm oder sind ihm zugeschrieben oder behandeln Fragen, die durch Paulus entstanden sind.¹⁷ Vor Paulus gab es nur das jüdisch-palästinische »Chri-

¹² *Anti-Semitism* 136. In *A Jewish Understanding of the New Testament* (S. 164) zitiert Sandmel einen von ihm nicht genannten jüdischen Kommentator: »Das ist eine der Stellen, die verantwortlich war für Meere menschlichen Bluts und einen endlosen Strom von Not und Elend.«

¹³ Vgl. besonders »Prolegomena to a Commentary on Mark« in *Two Living Traditions* 147–157 (= *JBR* 31 [1963] 294–300).

¹⁴ Alle späteren Evangelisten finden es notwendig, ihn zu rehabilitieren.

¹⁵ Die Frauen stehen in gutem Licht.

¹⁶ Vgl. besonders »Son of Man« in Mark« in *Two Living Traditions* 166–177 (= *In The Time of Harvest*, ed. D. J. Silver, [New York 1963] 355–367).

¹⁷ Vgl. besonders *The Genius of Paul* 156–162, 203–208.

stentum«¹⁸. Durch Paulus¹⁹ wurde in der hellenistischen Diaspora ein merklich verändertes Christentum eingeführt, dem die Lehre des Paulus (vor allem von der Erlösung durch Glauben) zugrunde lag. Konflikte mit dem palästinischen Christentum kamen auf. Extreme Anhänger der paulinischen Richtung, die besonders in doketistische Leugnung des historischen Jesus und in Zügellosigkeit und Spaltungen ausarteten, gefährdeten die junge Bewegung. Auf die Probleme antworteten die einzelnen neutestamentlichen Schriften, indem sie die paulinische Lehre einerseits annahmen, andererseits neutralisierten.²⁰ Die einzelnen Schriften sind Stationen auf dem Weg zur Kirche als Institution. Zugleich liefern sie der entstehenden (und am Ende des Prozesses entstandenen) Kirche ein Credo, ein »Beamtentum«, eine Organisation und eine Liturgie.

Am Anfang des von Paulus eingeleiteten Prozesses steht das Markusevangelium. Es stammt aus der Zeit des Konflikts zwischen dem von Paulus bestimmten Diasporachristentum und dem palästinischen Christentum und bezieht Position gegen das letztere, indem es vor allem seine Beziehung zu Jesus in Frage stellt. Matthäus und der Jakobusbrief setzen sich in einer von Anarchie bedrohten Situation für Gesetz und Ordnung ein.

Lukas und die Apostelgeschichte bemühen sich, Uneinigkeiten auszugleichen: Es besteht kein Gegensatz zwischen palästinischem und hellenistischem Christentum, nicht einmal zwischen Judentum und Christentum, denn das Christentum ist das wahre Judentum, der Erbe des Judentums von früher. Die ersten Anhänger Jesu zeichneten sich durch würdige Führungsqualitäten aus; keiner hatte eine besondere Vorrangstellung. Auch zwischen extremen Anhängern der paulinischen Richtung und ihren Gegnern wird Ausgleich geschaffen. Petrus erhält zwar die Führung, doch steht die Nachfolge jedem Autorisierten offen. Der Kirche wird kein bestimmtes Gesetz auferlegt, doch sollen Bevollmächtigte die jeweils notwendigen Entscheidungen treffen.

Entsprechend dieser Tendenz reduziert die Apostelgeschichte die Bedeutung des Paulus. Sie gliedert ihn in die Autoritätskette ein, die durch Handauflegung und Übertragung des Heiligen Geistes zustande kommt. Sie beseitigt den Gegensatz zwischen Paulus und dem palästinischen Judentum: Paulus erhält den jüdischen Namen Saul, er wird ehemaliger Schüler des Gamaliel, er spricht hebräisch, er wendet sich erst nach bitteren Erfahrungen von den Juden zu den Heiden.²¹

2. Für die Entstehung der einzelnen Evangelien ist neben der Reaktion auf Paulus vor allem die Reaktion auf das jeweils vorausgehende Evangelium verantwort-

lich. Matthäus und Lukas schrieben, weil sie mit Markus unzufrieden waren, weil sie z. B. meinten, Markus sei zu weit gegangen, indem er einen nahezu völligen Bruch zwischen der neuen Bewegung und dem Judentum suggerierte. Dem Johannes missfielen alle Synoptiker, deshalb wollte er sie durch sein Evangelium ersetzen. Eine »Art fünftes Evangelium«, der sog. Brief an die Hebräer, beabsichtigte, in Form eines christlich-hellenistischen Midrasch das bestmögliche Evangelium zu bieten. Der Verfasser verwirft die Methode der Evangelien, durch Triviales wie »jüdische Mythen« (Tit 1, 14)²² und »endlose Genealogien« (1 Tim 1, 4)²³ Jesus, der »ohne Vater, ohne Mutter, ohne Genealogie« ist (Hebr 7, 3), darzustellen.²⁴

Die Frage nach dem historischen Jesus

Bei der Fülle dessen, was Sandmel über das Neue Testament geschrieben hat, nehmen sich seine Aussagen über den historischen Jesus sehr bescheiden aus. Er ist selbst der Meinung, dass er im Vergleich mit anderen jüdischen Forschern über Jesus am wenigsten geschrieben hat. Die zuverlässigen Informationen sind ihm zu gering und rechtfertigen kein gültiges Urteil.

Die neutestamentlichen Schriften interessierten sich wenig für den historischen Jesus. Für Paulus war der historische Jesus ohne Bedeutung. Von Bedeutung war Gott, der sich in Christus Jesus geoffenbart hatte. Unter »Christus« (oder »Herr«, »Logos«, »Sohn Gottes«) verstand er ein präexistentes göttliches Wesen, niedriger als Gott, das sich in Jesus inkarnierte, d. h. in ihm eine menschliche Phase durchmachte.

Die Evangelien liefern nach Sandmel nicht einen, sondern vier Jesus. Sie sind midraschisch (»Midrasch ist meditative Frömmigkeit, nicht Geschichte«) und beschreiben nicht den historischen Jesus, den die Wissenschaft sucht, sondern den menschlichen Weg eines als göttlich betrachteten Wesens. Es sei ebenso leicht und methodisch ebenso begründet, den historischen Patriarchen Abraham aus den Phantasien Philos, Josephus' und der Rabbinen zu gewinnen, wie den historischen Jesus aus dem Kerygma. Sandmel fühlt, er müsse bei den Evangelien stehenbleiben und dürfe nicht über sie hinausfragen.

Dennoch erlaubt er sich, über den historischen Jesus einige Vermutungen auszusprechen.²⁵ Jesus steht für ihn sozusagen zwischen den Juden und den Christen: Er gehört weder ganz den Christen noch ganz den Juden. Jesus war zugleich ein Lehrer (ohne besondere Originalität), ein jüdischer Loyalist, eine eindrucksvolle Führerpersönlichkeit. Jesus glaubte, dass das Ende der Welt nahe sei, und hielt sich für den Messias. Seine Karriere muss für seine Anhänger ganz einzigartig gewesen sein, so dass sie sagten, er sei auferstanden. Er war ein Martyrer seines jüdischen Patriotismus²⁶, ein »politischer Rebell«.

Sandmels Ergebnisse liegen ganz offensichtlich auf der Ebene der liberalen, auf historische Fragestellungen ausgerichteten Forschung. Sie war vor allem im 19. Jahr-

¹⁸ Es war ein ziemlich gewöhnliches Judentum mit einigen zusätzlichen Vorstellungen über Jesus, jedoch ohne Abstriche.

¹⁹ Paulus war für Sandmel ein hellenisierter Jude, der mit Philo viel gemeinsam hat. Über das Buch *Paul and Rabbinic Judaism* von W. D. Davies sagte er, es sei ein bewundernswertes, in der Tat grossartiges Buch – und ein Buch, dem er nahezu hundert Prozent widerspreche. Später hat Sandmel seinen Standpunkt ein wenig abgeschwächt. Paulus war von einer solchen Individualität, dass er aus der hellenistischen wie der rabbinischen Gedankenwelt hätte kommen können; doch sei er auf hellenistischem Hintergrund leichter verständlich. Vgl. »Paul Reconsidered« in *Two Living Traditions*, besonders S. 210. – Paulus war nach Sandmel kein Theologe oder tiefer Denker, sondern eher ein »lyrischer Poet«. Seine Schriften (vielleicht mit Ausnahme des Römerbriefs) sind »schlichte Geschäftsbriefe«.

²⁰ Ohne Paulus zu neutralisieren, wäre es der christlichen Bewegung kaum anders ergangen als dem Isiskult oder dem Mithraismus.

²¹ »Der Weg nach Damaskus ist eine Romanze; die Entschlossenheit, Auslieferungspapiere gegen die Christen in Damaskus zu erhalten, ist reine Fiktion; das römische Bürgerrecht ist ein Wunschtraum... Die Apostelgeschichte gehört nicht in die Kategorie der Geschichte, sondern der Legende« (*The Genius of Paul* 156 f.).

²² D. h., durch den bei den Juden beliebten Erzählstoff, mit dem die Christen nichts zu tun haben sollen.

²³ Wie sie sich in Matthäus und Lukas finden.

²⁴ Vgl. »Myths, Genealogies, and Jewish Myths and the Writing of Gospels« in *Two Living Traditions* 158–165 (= *HUCA* 27 [1956] 201–211).

²⁵ Vgl. besonders *We Jews and Jesus* 109 f.

²⁶ Angesichts der vielen jüdischen Martyrer durch christliche Hand schein sein Martyrium für Juden vielleicht zu gewöhnlich zu sein, um besondere Aufmerksamkeit zu verdienen.

hundert betrieben worden und hatte zu überwiegend negativen Resultaten geführt. Dies hat anscheinend unter den Theologen Frustrationen hervorgerufen. Sie haben sich deshalb vom Historischen abgewandt und suchten jetzt entschiedener nach einem geistigen Gehalt der Schrift. Damit ist die »Neoorthodoxie« entstanden. Sie hat von der Theologie auf die neutestamentliche Bibelwissenschaft übergegriffen, und seit Ausgang der zwanziger Jahre droht sie, dem ein Ende zu setzen, »was einst ein intellektuell ehrliches Bestreben war, die Wahrheit zu finden.« Im Zuge der Neoorthodoxie werden die neutestamentlichen Texte so interpretiert, dass die schon überwunden geglaubte traditionelle Bibeldoktrin (trotz Wegfalls der historischen Grundlage) erhalten bleibt.

Man muss Sandmel in erster Linie dafür danken, dass er offen zu sagen gewagt hat, was für eine Antwort ein Jude auf das Neue Testament geben mag. Mit diesem Beitrag hat er seinen Namen in die Geschichte des jüdisch-christlichen Gesprächs eingeschrieben. Manches (wie die Theorien über Paulus oder die Entstehung des Neuen Testaments) ist Sandmels eigene Auffassung; anderes (wie die globale Beurteilung des Neuen Testaments oder die Frage nach dem Antisemitismus) repräsentiert die Ansicht vieler Juden.

Was Sandmel sagt, ist nicht überraschend. Die Darlegungen (vor allem zum Thema »Antisemitismus«) bieten viel Anregung zum Nachdenken und sicher auch zum Überprüfen der einen oder anderen Position.

Die Hauptbedenken richten sich gegen einen gewissen »historischen Agnostizismus« und die oben erwähnten liberalen Rekonstruktionen. Sandmel selbst hat zugegeben, dass er unter dem »historischen Agnostizismus« richtig eingeordnet ist. Seine liberale Einstellung hat er immer wieder betont. Diese zwei Punkte haben besonders die Theorien über den historischen Jesus, über den Charakter der Apostelgeschichte und die Entstehung des Neuen Testaments geprägt.

Das starke Interesse für die historische Fragestellung dürfte die Frage nach dem geistigen Gehalt der Schrift, der auch historisch ist, konsequenterweise nicht abtun. Auch nach solchem Gehalt kann und muss historisch gefragt werden, weil die neutestamentlichen Schriften gerade Dokumente sind, die einen konkret-geschichtlichen Glauben ausdrücken. Die Abneigung gegen diese

Fragestellung geht m. E. parallel zu einer grundsätzlicheren Abneigung der »Theologie« gegenüber.²⁷ Die Gründe für die letztere sind zweierlei. Zum einen verwendet die Theologie »neoorthodoxe« Anschauungen, die, wie oben erwähnt, keine stichhaltige historische Grundlage mehr besitzen. Zum zweiten liegen der Theologie Begriffe zugrunde (z. B. »Sünde«, »Reue«, »Sühne«, »Gnade«), die von christlichen Vorstellungen vorgeprägt und »notwendigerweise sektiererisch« sind.

Andererseits findet Sandmel ein Wort der Anerkennung für die wenigen wahren Theologen, die »eine wirklich ernsthafte Sache« und nicht nur »Fussnotenwissenschaft« betreiben. Zu ihnen fühlt sich Sandmel nicht gehörend. Er hält sich selbst für »ungeschult in Theologie« und gibt sich darum mit »Homiletik oder Popularisierung« zufrieden. Die gewaltige Schar der sogenannten Theologen solle sein Wort nicht geringschätzen!

Sandmels Schriften über das Neue Testament haben einen grossen christlichen Leserkreis gefunden. Während seiner Universitätsstudien war Sandmel bereits, wie gesagt, Christen begegnet. Später lernte er sie anders kennen. Viele beeindruckten ihn durch ihren Eifer und ihre »bewundernswerte intellektuelle Redlichkeit«. So sagte er²⁸: »Ein Jude kann das Neue Testament lernen; ein Christ kann die Literatur der Juden lernen. Aber ich glaube, ich wäre noch stolzer, wenn es etwa von mir wahr wäre, dass ich einigermaßen imstande war, über die Christen zu lernen; ihren Eifer zu erblicken oder – besser – zu sehen, ihre geistige Grosszügigkeit, ihre Hingabe an Gott und den Nächsten.« Die lebenslange Begegnung mit Christen hat jedoch m. E. weder sein liberales Credo noch die Grundabsicht seiner wissenschaftlichen Arbeit verändert, sondern eher seine Sprache.

Zu einer grösseren Rücksicht auf den christlichen Leserkreis kam in den letzten Jahren noch das Wissen um die schwere Krankheit. Man hat den Eindruck, dass er in dieser Zeit alles, was er schon früher gesagt hatte, noch einmal, mit tieferer Einfühlung und Güte sagen wollte. Die letzten Bücher nimmt man darum lieber und mit grösserem Ernst zur Hand.

²⁷ Vgl. besonders »Reflections on the Problem of Theology for Jews« in *Two Living Traditions* 53–69 (= *JBR* 33 [1965] 101–112).

²⁸ In einer Rede anlässlich der Verleihung eines Ehrendoktorats durch die von Jesuiten geleitete Xavier University in Cincinnati im Jahre 1976.

7 Gerechtigkeit und Vergebung im Judentum

Vortrag von Professor Dr. Jakob J. Petuchowski,
Hebrew Union College / Institute of Religion, Cincinnati/Ohio,
gehalten am 29. Juni 1979 in der Katholischen Akademie Stuttgart-Hohenheim

I

Etwa achtzehn Jahrhunderte bevor die moderne Bibelwissenschaft die gleiche Entdeckung machte, hatten die alten Rabbinen in Palästina bereits darauf hingewiesen, dass in der Schöpfungsgeschichte in der Genesis verschiedene Gottesnamen erscheinen. Während aber die moderne Bibelkritik die verschiedenen Gottesnamen zum Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Quellenscheidung macht, so dass man in akademischen Kreisen von den Dokumenten des Elohisten und des Jahwisten spricht, nahmen die alten Rabbinen die verschiedenen Gottes-

namen zum Ausgangspunkt einer tiefeschürfenden theologischen Betrachtung.

Genesis 1,1 lautet: »Am Anfang schuf Elohim den Himmel und die Erde.« In Genesis 2,4 heisst es: »... an dem Tage, an dem Jahweh Elohim Erde und Himmel schuf.«

Nach rabbinischer Auffassung bedeutet der Gottesname »Elohim«, dass Gott sein Attribut der Gerechtigkeit betätigt, während »Jahweh« (von den Rabbinen »Adonai« ausgesprochen) darauf hinweist, dass Gott sein Attribut der Barmherzigkeit betätigt.